Wirtschaftswachstum für den Wohlstand?

Wirtschaftswachstum ermöglicht Wohlstand, steht aber auch in der Kritik: Wachstum sei schädlich und irrelevant, das Heilsversprechen von unbegrenztem Wachstum ein grosser Täuschungsprozess, der uns am Ende nicht glücklicher mache, lauten einige Argumente. Der Schwerpunkt 3 bestätigte die einen, entkräftete die anderen Kritikpunkte und ergründete den Zusammenhang von Wachstum und Zufriedenheit. Aus Unternehmersicht stellen sich ganz unmittelbare Herausforderungen: Wie lässt sich Wachstum sozial- und umweltverträglich erzielen? Wie lässt sich zukünftig überhaupt Wachstum generieren?

«Wachstum ermöglicht Milliarden von Menschen ein besseres Leben», stellte Prof. Dr. Aymo Brunetti vom Departement für Volkswirtschaftslehre der Universität Bern gleich zu Beginn klar. Trotzdem gebe es zahlreiche negative Behauptungen zum Wachstum. Diese teilte Brunetti in zwei Kategorien: Angebliche Schädlichkeit und angebliche Irrelevanz des Wachstums.

Ist Wachstum schädlich?

Die Umweltverschmutzung, die der ansteigende Ressourcenverbrauch verursacht, sei ein sehr ernst zu nehmender Kritikpunkt, betonte Brunetti. Wir hätten es mit einem Marktversagen zu tun, weil sowohl die Produktion wie der Konsum vieler Umweltgüter negative externe Effekte oder Kosten verursache: «Ein ganz wichtiges Markversagen ist, wenn externe Effekte da sind, das heisst wenn Sie etwas tun, das jemandem schadet, und Sie müssen nicht dafür bezahlen.» Gegenmassnahmen wie Lenkungsabgaben und handelbare Verschmutzungsrechte liessen die Kosten bei den Verursachern anfallen und die Märkte würden die Knappheit und somit die Kosten von Umweltgütern besser widerspiegeln, so Brunetti. «Aber es ist ganz klar, das ist relativ schwierig umzusetzen und es besteht die Tendenz, dass man zu wenig weit geht mit diesen Instrumenten.»
Mehr Wachstum bedeute nicht nur negative Umweltauswirkungen, sondern könne sich auch positiv auf die Umwelt auswirken, erklärte Brunetti: Das Umweltbewusstsein steige mit dem Wohlstand und umweltpolitische Massnahmen seien nur in einer wachsenden Volkswirtschaft politisch überhaupt umsetzbar.

Wachsende Wirtschaft ermöglicht Stabilität

Weitere Argumente, dass Wachstum schädlich sei, entkräftete Brunetti: Beispielsweise führe Wachstum nicht zu Arbeitslosigkeit, wie oft behauptet würde. In wachsenden Wirtschaften liege die Arbeitslosigkeit insgesamt tiefer und die Beschäftigung höher. Ebenso wenig bedeute Wachstum Ungleichheit. Selbst wenn die Ungleichheit am Anfang des Entwicklungsprozesses steige, sinke sie mit zunehmendem Einkommen wieder. «Sobald die Ungleichheit zu gross wird, gibt es eine starke Nachfrage nach mehr Umverteilung. Wenn das nicht gemacht wird, führt dies zu politischer Unruhe und Instabilität, die schlecht für das Wachstum sind.» Umverteilungen liessen sich in einer wachsenden Wirtschaft politisch wesentlich leichter umsetzen.

Immer mehr oder immer besser?

Ist Wachstum irrelevant, weil wir alle längstens reich genug sind? Dieser Einwand bestehe den Praxistest nicht, war Brunetti überzeugt. Denn wer würde schon zusätzliches Einkommen ablehnen? Zudem seien unsere Bedürfnisse de facto unbegrenzt, was wiederum Wachstum verlange. Weiter bedeute Wachstum nicht zwingend mehr vom Gleichen, sondern bessere Güter und vor allem Dienstleistungen – qualitatives Wachstum, das kaum jemand ablehne. Deshalb sei das Argument, unendliches Wachstum sei unmöglich, konzeptionell falsch: «Wachstum oder höhe-

rer Wohlstand kommt eben nicht von mehr Ressourcen, sondern davon, dass wir die bestehenden Ressourcen besser miteinander kombinieren.»

Wachstumskritik als Luxusproblem

«Wir haben unbestritten positive Effekte des Wachstums auf den Wohlstand von sehr, sehr vielen Leuten, insbesondere, wenn wir an Entwicklungs- und Schwellenländer denken.» In armen oder rezessiven Volkswirtschaften werde Wachstum deshalb praktisch nur positiv wahrgenommen, Wachstumskritik sei folglich «bis zu einem gewissen Grad ein Luxusphänomen». Wirklich relevant aber seien die Sorgen um die Umwelteffekte, betonte Brunetti abermals. Nicht der Wachstumsprozess solle bekämpft werden, sondern das Ziel müsse sein, «wie wir den Wachstumsprozess gestalten können, dass er nicht die natürlichen Ressourcen zerstört».

Der grosse Täuschungsprozess oder die Tretmühlen des Glücks

Prof. Dr. Mathias Binswanger von der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten bezog sich auf Adam Smith, der ewiges Wachstum als einen grossen Täuschungsprozess beschrieb: Wir strebten nach mehr materiellem Wohlstand, würden immer mehr arbeiten und produzieren, doch am Schluss stelle sich heraus, dass wir dabei gar nicht glücklicher würden. Eine Vielzahl von empirischen Studien belege, dass das durchschnittliche Glücksempfinden oder die Zufriedenheit der Menschen in entwickelten Ländern nicht mehr zunähmen, obwohl die durchschnittlichen Einkommen sich mit dem Wirtschaftswachstum stets weiter erhöhten, so Binswanger.
Zwar bestehe ein gewisser Zusammenhang zwischen dem pro Kopf Einkommen und dem Prozentsatz zufriedener Menschen, räumte er ein, allerdings nur bis zu einer bestimmten Einkommenshöhe pro Kopf: «Wenn dieser Schwellenwert erreicht ist, dann führt Wirtschaftswachstum nicht mehr dazu, dass die Menschen im Durchschnitt glücklicher oder zufriedener werden.»

Ökonomie für das Wohlbefinden

Geht es in der Ökonomie darum, möglichst viel Geld zu verdienen? Etwas ganz anderes stehe im Zentrum der ökonomischen Theorie, so Binswanger, nämlich der Nutzen: Menschen versuchten, ihre Bedürfnisse optimal zu befriedigen und Dinge zu tun, die sie glücklich und zufrieden machten. «Wenn wir Ökonomie so verstehen, dass das subjektive Wohlbefinden im Zentrum steht, dann kann ein immer grösseres Einkommen nicht das letzte Ziel sein.» Natürlich sei ein bestimmtes Einkommen nötig, «aber dann muss man dieses Einkommen erst noch umsetzen in die Dinge, die tatsächlich glücklich machen. Dafür braucht es weitere Faktoren wie beispielsweise Zeit», erklärte der Ökonom. Es gehe darum, den optimalen Mix zu finden. «Wenn wir Ökonomie so verstehen, dann können plötzlich ganz andere Dinge effizient sein, als wir uns normalerweise vorstellen.»

Das ewige Nullsummenspiel

Langfristige Studien belegen, dass der Prozentsatz glücklicher Menschen konstant bleibt, auch wenn das inflationsbereinigte durchschnittliche Einkommen pro Kopf stark ansteigt. Trotzdem seien reiche Menschen glücklicher als arme. Dieser Widerspruch lasse sich dann auflösen, «wenn wir zur Kenntnis nehmen, dass Menschen stark relativ und nicht absolut denken». Diejenigen am unteren Ende der Einkommensverteilung fühlten sich auch dann noch arm, wenn alle reicher geworden sind. Das Ganze sei «eine Art Nullsummenspiel, das auf einer höheren Ebene immer weiter geht». Deshalb gebe es gute Gründe, das Wachstum infrage zu stellen, «weil es eben in Ländern wie der Schweiz nicht mehr dazu führt, dass Menschen glücklicher oder zufriedener werden».

Nach den Beiträgen von Brunetti und Binswanger, die sich mit gesellschaftsübergreifenden Wachstumsfragen auseinandersetzten, war der Fokus in den folgenden Beiträgen auf einzelne Unternehmen gerichtet.

Nachhaltiges Wirtschaftswachstum durch Innovation …

Felix Kunz von der Firma Innocampus betonte die Wichtigkeit von Innovationen für ein nachhaltiges Wachstum: «Innovation ist einer der zentralen Schlüssel» in einem Wirtschaftssystem, das

auf Wachstum basiere. Die Schweiz sei durch ihre Rohstoffarmut bis vor 200 Jahren ein relativ armes Land gewesen und hätte sich erst mit dem Erlass des Patentschutzgesetzes Ende des 19. Jahrhunderts – als sich Innovation verkaufen liess – wirtschaftlich stark entwickeln können. Seither nehme die Schweiz einen Spitzenplatz bei der Anzahl jährlicher Patentanmeldungen ein.
Wie nachhaltig eine Erfindung sei, werde aber oft erst im Nachhinein klar. Zwar würden die heute entwickelten Mobiltelefone mit bedeutend weniger Energie mehr leisten als ältere Modelle, aber der tiefe Preis der Geräte sei nur durch die Auslagerung gewisser Arbeitsprozesse in Länder möglich, wo Kinderarbeit, niedriger Lohn und unmenschliche Arbeitsbedingungen an der Tagesordnung seien: «Wir profitieren hier auf Kosten von anderen Gesellschaftsschichten», gab der Firmengründer zu bedenken.
Um auch in Zukunft ein Wirtschaftswachstum generieren zu können, müssten wir «dran bleiben». So sei es für ein Unternehmen wichtig, neue Entwicklungen in die eigenen Prozesse zu integrieren, wie beispielsweise die in seiner Firma bereits praktizierte digitale Herstellung im 3D-Druckverfahren.

… und zufriedene Mitarbeitende

Auch Uwe E. Jocham von der CSL Behring AG war sich sicher, dass nachhaltiges Wirtschaftswachstum lediglich durch Innovationen erreicht werden könne. Nachhaltiges Wirtschaftswachstum sei aber nur möglich, wenn mit den Mitarbeitenden nachhaltig umgegangen werde. In seiner Firma werde dies mit Aus- und Weiterbildungen, der Förderung von Talenten, Wertschätzung und der Honorierung hervorragender Leistungen umgesetzt. Gelebte Werte, die Unterstützung gesundheitsfördernder Aktivitäten sowie zahlreiche Fringe Benefits wie Gratis- Tickets zu Sport- und Kulturanlässen tragen zu überzeugtem Engagement und zur Zufriedenheit der Mitarbeitenden bei. Denn nur mit zufriedenen Mitarbeitenden sei es möglich, Spitzenleistungen zu erbringen: «Wir alle tragen zum Erfolg bei, wenn man eine nachhaltige Strategie in einem Unternehmen umsetzen will.»
Die in der Publikumsdiskussion angesprochene Internalisierung externer Kosten – das heisst die vollständige Kostenübernahme für extern entstandene Schäden durch den Verursacher – würde er als Privatperson klar unterstützen: «Dieser weltweite Warenverkehr hat heute eine Dimension erreicht, die in diesem Ausmass inakzeptabel ist». Als Unternehmer müsse er aber eingestehen, dass die Umsetzung «A schwierig und B für Unternehmen zum Teil dramatisch wäre».

Machen sich starke Firmenwerte bezahlt?

Cornelia Diethelm vom Migros-Genossenschaftsbund Zürich stellte die Firmenwerte ins Zentrum ihrer Ausführungen und betonte die Wichtigkeit, wirtschaftliches Wachstum sozial- und umweltverträglich zu erzielen. Auch wenn gewisse externe Faktoren, wie beispielsweise lange Transportwege, heute keinen Preis hätten, müssten Unternehmen freiwillig einen Teil zur Lösung der Ressourcen- und Umweltschonung beisteuern. «Sonst kommt der Staat und das ist nicht immer die effizienteste Lösung, und schon gar nicht die schnellste», ermahnte die Direktorin für Nachhaltigkeitsstrategie. Als Unternehmen sei man auch immer Teil der Gesellschaft, fuhr sie fort, da gelte es, starke Werte gegen innen und aussen zu vertreten, denn diese seien ein wichtiger Kompass für ein Unternehmen. Das bedeute, dass Entscheidungen nicht allein auf wirtschaftlichen Argumenten beruhen dürften, sondern vor allem auch auf der firmeneigenen Wertehaltung. Wirtschaftlich gesehen könnten sich starke Werte durchaus auszahlen, wenn sie klar kommuniziert würden. Natürlich seien Entscheidungen, die vorwiegend auf einer Wertehaltung basierten auch Grenzen gesetzt: «Die Qualität muss immer stimmen: Sie können nicht Qualität gegen Nachhaltigkeit ausspielen, da wird die Nachhaltigkeit immer verlieren».

Sarah Beyeler und Doris Moser